

Impressum

Denkmalpflege in Lüneburg 2007

herausgegeben von Edgar Ring
im Auftrag des Vereins
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Lüneburg 2007
ISBN 3-932520-13-0
© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Layout: Angela Schoop
Druck: Druckerei Wulf

Der Zeltberg in Lüneburg – ein wichtiger Fundplatz der Lüneburger Vor- und Frühgeschichte

Dietmar Gehrke

Der Zeltberg, heute eine dicht bebaute Wohngegend, war einst eine bewaldete Anhöhe, die sich – gewissermaßen als Verlängerung des benachbarten Kreideberges – zwischen der Stadt Lüneburg und Bardowick erhob. Bei Christian Schöpfke, dem Verfasser der Bardowicker Chronik, findet sich eine der ältesten historischen Betrachtungen über den Lüneburger Zeltberg.¹ Unter Berufung auf den mittelalterlichen Chronisten Arnold von Lübeck und die ältere Lüneburger Chronistik schrieb er im Jahre 1704:

„§. 49. Nach solche glücklichen Verrichtung wandte sich der Kayser (Friedrich Barbarossa, D.G.) wiederum nach der Elbe/welche er bey Artlenburg passirete.

Von dannen zog er durch Bardewick gen Lüneburg/allwo er an der West-Seite/etwan in der Gegend zwischen dem Bardewicker und neuem Thor/campirete. Und hat vielleicht von diesem Lager und Gezelten/die Kaysers Friderici Armeedamahls allhier auffgeschlagen/der Berg zwischen Bardewick und Lüneburg den Namen Teltberg/wie er noch heutiges Tages genannt wird/bekommen.“

Dem Ortsnamenforscher Ludwig Schneider zufolge sollten es gar die Zelte Karls des Großen gewesen sein, die dieser für sein Heer anlässlich ei-

ner seiner Besuche in Bardowick aufschlagen ließ und die dem „Berg“ zu seinem Namen verhalfen.² Weitaus weniger legendenhaft hingegen ist eine Nachricht aus dem Jahre 1581 über eine Grenzverletzung „bey dem steine auf dem Teltberge“. Diese Angabe darf mit einiger Berechtigung als Hinweis auf das Vorhandensein eines Grenzsteines gewertet werden, wie sie oft vor oder auf Grenz- bzw. Schnedehügeln aufgerichtet wurden.

Die Einbeziehung älterer Grabhügel, den Berichten des Lüneburger Archäologen Michael Martin Lienau zufolge noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Zeltberg zahlreich vorhanden, in ein solches System von Grenzhügeln war durchaus nicht ungewöhnlich.³

In diesem Fall ist mit dem „steine“ allerdings wohl jener Kreuzstein gemeint, der an den Tod eines „Ghodekinus Basedow“ im Jahre 1396 erinnern sollte und der heute verschwunden ist (Abb. 1).

Vordergründig wesentlich überzeugender ist die Interpretation des Lüneburger Ortsnamenforschers Ludwig Schneider, der den Namen als „beackerter Berg“ deutete; schließlich ist eine landwirtschaftliche Nutzung von Teilen des Areals bereits seit 1297 bzw. 1324 schriftlich zu belegen. Die Nachricht, dass die Ochtmissier Bauern dort



Abb. 1: Schaftstück eines 1396 errichteten Scheibenkrenzes auf einer Stadtansicht des Jahres 1761 (Müller, Baumann 1988, 19-20, Nr. 2728.5)

1581 Plaggen hauen ließen, lässt eine spätere Heidevegetation ebenfalls wahrscheinlich erscheinen. An dieser Stelle kann nicht entschieden werden, welcher Deutung bezüglich der Herleitung dieses Ortsnamens der Vorzug zu geben ist; festzuhalten bleibt jedenfalls, dass er in der Lüneburger Chronistik eine Rolle spielt; ein Umstand, der sicher

auch bei seiner Wahl als Forschungsobjekt der Altertumsforscher des 18. Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben mag.

Die erwähnten, offenbar zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts noch zahlreich vorhandenen Grabhügel gestatteten zudem schon recht früh die Vermutung, die Höhe des Zeltberges als einen der wichtigsten Bestattungsplätze für die vor- und frühgeschichtlichen Bewohner jenes Areals, auf dem später die Stadt Lüneburg erstehen sollte, anzusehen.

Unter den hiesigen frühen Altertümersammlern verfügte offensichtlich eine ganze Reihe über Funde aus dem Lüneburger Stadtgebiet, deren genauer Fundort allerdings nur in sehr wenigen Fällen präzise genannt wird. So ist beispielsweise nicht mehr zu klären, auf welchem Wege ein Bronzebeil der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur mit der Fundortbezeichnung „Zeltberg“ in die Sammlung des Museums für das Fürstentum Lüneburg gelangte.⁴

Auch ein Blick auf den Kalkberg, einem im wahrsten Sinne des Wortes herausragenden Fundplatz am Rande des mittelalterlichen Lüneburg, mag die geschilderte Problematik verdeutlichen. Das Spektrum der dort entdeckten Funde reicht vom Ende der Altsteinzeit bis zum Mittelalter; die Möglichkeiten hingegen, deren genaue Fundstellen jemals genau lokalisieren zu können, sind heute mangels Substanz nicht mehr oder allenfalls nur noch eingeschränkt vorhanden. Eine Ausnahme bildet lediglich eine Information aus den v. Spil-

ckerschen Manuskripten, der zufolge im Jahre 1773 „im Dasselschen Garten am Fusse des Kalkberges dem neuen Thore gegenüber“ eine Urne „voll Asche, welche schwarz, von ungebranntem Thon und wohl erhalten“ gefunden wurde.

Unter jenen frühen Privatgelehrten befand sich auch der Celler Hofmedicus Daniel Taube (1727 - 1799), dem Lüneburg u. a. eine häufig zitierte Beschreibung seines Kalkberges und den Grundstock seiner vorgeschichtlichen Sammlung verdankt. Überliefert ist beispielsweise auch sein Besuch der Sammlung des Uelzener Propstes Zimmermann, der wiederum für viele spätere Sammler zum Vorbild werden sollte, so u. a. insbesondere auch für den hier in Rede stehenden Lüneburger Spediteur und Kaufmann Wilhelm August Rüdemann, der um 1800 eine der größten Altertümersammlungen der Stadt Lüneburg zusammenbringen sollte und dem auch die ersten überlieferten Ausgrabungen auf dem Lüneburger Zeltberg verdankt werden.

Seiner Verehrung für Zimmermann verlieh Rüdemann sogar in seinem Sammlungskatalog Ausdruck, indem er den Katalog seiner in und um Lüneburg zusammengetragenen Sammlung wie folgt überschrieb: „Nachrichten und Beschreibung wie auch Abbildung von einigen Urnen und Töpfen, ینگleichen Sachen so darin vorgefunden und sich erhalten haben, auch einer Hinzugefügten über Streit Axten u. Faust Keilen nebst verschiedenen Bemerkungen; theils eigener Erfahrung, theils auch der, des seel. Herrn Probst Zimmermann zu Ülzen hierüber herausgegebenen Abhandlung ge-

samlet zum eignen Vergnügen von R. A. Rüdemann im Jahre 1803.“ In der der Sammlung Rüdemann aufgegangen sind auch die Reste weiterer Privatsammlungen, so auch die des Bardowicker Majors Melchior Weber; außerdem ist überliefert, dass Rüdemann mit einer ganzen Reihe von Altertumsforschern seiner Zeit persönlich bekannt war, so u. a. auch mit dem bereits genannten Spilcker und auch mit Ludwig Albrecht Gebhardi, Professor an der Lüneburger Ritterakademie.

So ist auch die Tatsache, dass besagter Rüdemann, der – neben dem Zeltberg – eigenen Angaben zufolge keinen Bestattungsplatz im Umkreis von vier Meilen um die Stadt Lüneburg herum (!) unberührt gelassen haben wollte, auch Funde vom Kalkberg oder aus dessen direktem Umfeld seiner Sammlung einverleibt hatte, gut zu belegen. Ein Flintdolch aus seiner Sammlung trägt beispielsweise die Fundortbezeichnung „unweit des neuen Thores ... hinter dem Mönninggarten“ (= Mönchsgarten, D.G.) und stammt damit aus dem direkten Umfeld dieses Lüneburger Wahrzeichens.

Einer Abschrift seines Sammlungsverzeichnisses zufolge hatte Rüdemann hier bzw. in einiger Entfernung (die Straße „Bei Mönchsgarten“ führt direkten Weges nach Wienebüttel) seinerzeit noch mehr Funde zutage gebracht. Aufgrund der erhaltenen Beschreibungen und in späterer Zeit entdeckter Funde wird man nicht fehlgehen, auch die dort gefundenen Urnen als eisenzeitlich anzusprechen. In seinem Katalog heißt es:

„Tabelle I.

Von den Urnen, die bei Wienebüttel eine halbe Stunde westnördlich gefunden sind.

No 1. Eine vorzüglich, gute, ganz vollständige hartgebrannte Urne mit einer glänzenden gelblichen Farbe überstrichen.

Sie ist ausserordentlich schwer, ca. 15 Pfund, ich fand diese in einem kleinen Berge von 4 Fuss Höhe. Sie selbst stand ca. 2 Fuss tief zwischen 6 platten, an ihr aufgesetzten und oben aufgelegten Steinen, eine grosse menge Knochen enthaltend, die fast sämtlich zu Stein geworden sind. Sie ist 9 Zoll hoch, 10 Zoll oben, 12 $\frac{3}{4}$ Zoll im Bauch, 4 $\frac{1}{4}$ Zoll am Fuss weit.

No 2. Eine grosse, an der einen Seite beschädigte Urne ins schwärzliche fallend, welche nahe bei der ersteren in einem grösserem Berge stand. An der einen Seite befinden sich ein paar eingedrückte Löcher mit einem erhabenem Rande als Verzierung, die in dieser, als in der folgenden vorgefundenen Sachen, zeige in einer besonderen Abhandlung an. Sie ist 9 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 8 $\frac{1}{2}$ Zoll oben, 11 $\frac{1}{2}$ Zoll im Bauch, 4 Zoll am Fuss weit.

No 3. Ein zu No 1 gehörender Deckel von gleichem Ton und Farbe, wie des Gewichts. Er ist wie die Zeichnung besagt, nur zur Hälfte erhalten. Da er der erste war, den ich von allen bis zu dieser Zeit gefunden und so gut bergen konnte, habe ich ihn aufbewahrt.“

Auch dieses Gebiet und dessen Umfeld waren, ebenso wie der Zeltberg, 1800 noch weitgehend unter Waldbewuchs. So schreibt Volger um 1860: „Der ganze Strich vom Zeltberg nach Ochtmis-

sen und Wienebüttel zu und andererseits bis nach Schnellenberg hin zeigte noch im vorigen Jahrhunderte die Reste und Spuren alter Waldungen...“.⁵

In diesem Bereich lag auch eine ganze Reihe von Fundstellen des Lüneburger Sammlers Carl Heintzel, der runde einhundert Jahre später dort aktiv wurde. Sie waren – wie jene Rüdemanns – ebenso in jenen nordwestlichen Randbereichen Lüneburgs zu suchen, so u. a. etwa bei Wienebüttel in der Nähe des heutigen Landeskrankenhauses. Dem Fundbericht aus Heintzels Feder ist zu entnehmen, dass es sich dabei wahrscheinlich um einen jener Öfen handelt, die in den Jahrhunderten um Christi Geburt der Eisenverhüttung dienten. Ob er hingegen auch die genaue Lage der alten Rüdemannschen Fundstellen innerhalb Lüneburgs kannte, lässt sich nicht mehr feststellen; dass er von Rüdemanns Aktivitäten wusste, darf hingegen schon als sicher gelten; wobei Heintzel den Zeltberg selbst allerdings – wie seinem nachgelassenen Briefwechsel zu entnehmen ist – in erster Linie als Fundort von Versteinerungen kannte.

Eines der ältesten Artefakte vom Zeltberg ist ein möglicher Faustkeil. Bei Rüdemann heisst es: „No 10. Ein steinerner Keil, sehr roh zugerichtet. Ich halte ihn für einen Faustkeil der Alten. Durch das Nachgraben meines Hundes nach Mäusen in einem kurz vorher begrabenen Hügel, worin wir nur Scherben fanden, kam er zum Vorschein. Dieses ist das einzige Stück, das ich als Waffe der Alten gefunden habe. Er ist von ordinärem Stein, doch recht gut geschlagen ohne poliert zu sein.“

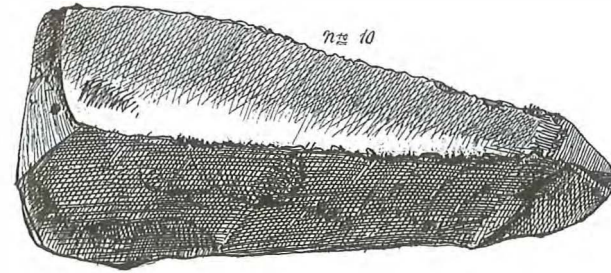


Abb. 2: „Faustkeil“

Die Zeichnung aus dem Rüdemann-Katalog indes gestattet nicht, über den Artefaktcharakter dieses Stückes abschließend zu urteilen. Tatsächlich ist man jedoch versucht, hier die in Sichtweite befindliche Nachbarschaft des Fundplatzes Ochtmisen FstNr. 44, dem Fundort von 56 mittelpaläolithischen Faustkeilen des Neandertalers, als Argument für die Echtheit dieses nicht mehr erhaltenen Stückes zu sehen (Abb. 2).

Vom Zeltberg sind außer dem bereits weiter vorn genannten Aunjetitzer Bronzebeil noch eine Reihe weiterer Funde der Bronzezeit zu nennen und schließlich eine Reihe von Urnen, die als Rest eines kaiserzeitlichen und eines größeren völkerwanderungszeitlichen Bestattungsplatzes anzusprechen sind. Von diesen beiden letzteren Fundplätzen stammt der größte Teil der bis dato vom Zeltberg bekannten Funde, die bereits um 1800 von Rüdemann und dann etwa einhundert Jahre später von Michael Martin Lienau ausgegraben wurden, der seinerzeit Archäologe am Lüneburger Museum war. Von beiden Grabungen hat sich leider nur

sehr wenig erhalten; wobei die Funde der letztgenannten Grabungskampagne am Auslagerungsort der Lüneburger Museumssammlung am Ende des zweiten Weltkrieges sogar fast völlig zerstört wurden.

Für die Urnen und Grabbeigaben aus der Rüdemann-Sammlung begann bereits während der französischen Besetzung der Stadt Lüneburg am Beginn des 19. Jahrhunderts eine weitaus komplexere Fundgeschichte. Dies liegt nicht zuletzt in der Tatsache begründet, dass die Sammlung – und später auch noch eine zweite – seinerzeit von ihrem Besitzer aus wirtschaftlichen Gründen verkauft werden musste.

Gerhard Körner schrieb dazu: „Damit beginnt für seine prähistorischen Altertümer eine Odyssee, die Martin Jahn ausführlich dargestellt hat. ... R. A. R. Rüdemann ... verkauft sie nach einigen Jahren an August v. Wackerbarth auf Kogel, von dem sie, als er in Vermögensverfall gerät, der Maler Bendixen in Hamburg bekommt, der sie seinerseits auf Bitten des Professors Büsching der Universität Breslau veräußert, wo sie sich, samt den zugehörigen Handschriften, bis in den Krieg erhalten hatte“.⁶

Dort gilt sie bis heute als verschollen. Körner zitiert in diesem Zusammenhang einen Brief, den er am 21.12.1972 erhielt und demzufolge „das Schicksal des größten Teils der Breslauer Sammlungen ... ungewiß [ist]. Nur ein sehr kleiner Teil ist gerettet, das übrige muß als verloren gelten.

Dazu gehört auch die Büsching-Sammlung mit ihrem Rüdemann-Teil.“

Diese Aussage deckt sich mit älteren Berichten und führte dazu, dass die Suche nach erhaltenen Lüneburger Funden innerhalb der Breslauer Sammlungen für lange Zeit ruhte.

Offensichtlich jedoch ist 1945 nicht alles aus der Büsching-Sammlung vernichtet worden. Im Rahmen einer unlängst durchgeführten Erschließung archäologischer Archivalien Breslaus, die die deutsche Archäologie dort bis 1945 gesammelt hatte, wird ausdrücklich auch erhaltenes Material aus der Büsching-Sammlung erwähnt. Eine entsprechende Anfrage beim dortigen Archäologischen Institut (für die Herrn Prof. Piekalski an dieser Stelle herzlich zu danken ist) brachte immerhin zwei Gefäße zutage, die die Fundortbezeichnung „Lüneburg“ trugen und von denen eines sicher jastorfzeitlich ist und damit möglicherweise der bereits weiter vorn genannten Fundstelle „Mönchsgarten“ zugeordnet werden darf. Ob sich allerdings innerhalb der Breslauer Büsching-Sammlung auch noch weitere Stücke aus der alten Rüdemannschen Sammlung – und damit aus dem Lüneburger Raum – erhalten haben, bedarf noch der weiteren Prüfung. Wünschenswert wäre es allemal; könnten doch so die erhaltenen Fundstücke eines für die Frühgeschichte der späteren Stadt Lüneburg bedeutsamen Fundplatzes durch den Vergleich mit modernen Grabungsergebnissen zur kulturellen und chronologischen Einordnung erneut Verwendung finden (Abb. 3).



Abb. 3: Urne (Foto: Marc Kühlborn)

In der Sammlung des Lüneburger Museums hat sich lediglich eine einzige vollständige Urne vom Lüneburger Zeltberg erhalten, die erst in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eingeliefert wurde.⁷ Die nächste ähnliche Parallele zu dieser Urne in Hinblick auf Form und Verzierung stammt von dem Buckelgräberfeld bei Boltersen und wurde unlängst bei der Ausgrabung des dortigen Steingrabes freigelegt, um das sich die kleinen Grabhügel, unter denen die Urnen dort beigelegt worden waren, einst gruppierten.

Anhand der Skizzen und Beschreibungen aus dem Rüdemann-Katalog lassen sich jedoch auch Form und Gestalt der heute nicht mehr erhaltenen Funde sehr gut rekonstruieren (Abb. 4).⁸ So heißt es dort beispielsweise: „Von den Urnen linker Hand am Wege nach Bardowik untern dem sogenannten Teltberge gefunden.

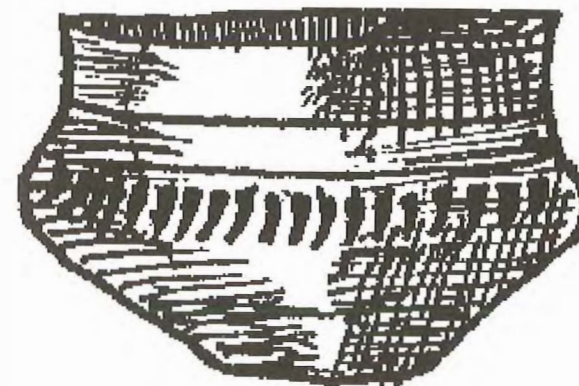


Abb. 4: Urnenskizzen (klein) aus dem Katalog Rüdemanns

No 4. Eine feine, schwärzliche Urne, um ihren Hals mit 5 laufenden Strichen, unter diesen sind regelmässige, runde Vertiefungen am Rande punktiert angebracht, die als Rosetten gut aussehen. Sie ist mit dem Spaten beschädigt, da sie, wie alle hier gefundenen Urnen ohne alle Steine, nur auf dem Kiessand stand, jedoch habe ich die Stücke gut eingesetzt und sie ist meist vollkommen. Ihre Höhe ist 9 Zoll, oben 9 1/2 Zoll, im Bauch 11 1/2 Zoll, am Boden 4 3/4 Zoll weit.

No 5. Eine glatte dünne und recht zierliche Urne, an der viel Arbeit ist; sie ist glänzend schwarz, hat rund herumlaufend und am Bauch kleinere Querstriche. Nur ist es schade, dass der Fuss fehlt und sie in der Mitte geborsten ist. Weil sie ausserordentlich fein ist (welches denn auch zu ihrem Ruin beigetragen hat) habe ich sie meiner Aufmerksamkeit wert erachtet. Ihre Höhe ist ca. 6 Zoll, weit oben 9 Zoll im Bauch 10 1/2 Zoll, am Fuss 3 Zoll.

Gerade die letztgenannte Beschreibung offenbart auch einiges über die „Grabungstechnik“ jener Tage; für aufhebenswert erachtet wurde offenbar nur, was auch noch einigermaßen unversehrt war. Doch auch den Beigaben in besagten Urnen widmete Rüdemann seine Aufmerksamkeit. So hat sich auf den alten Rüdemannschen Zeichnungen von den Zeltberg-Funden u. a. auch die einer Perle erhalten, die – soweit erkennbar – ein wenig an ein ähnliches Exemplar erinnert, welches kürzlich bei den Grabungen in der Trasse der Dahlenburger Ortsumgehung gefunden wurde.⁹ Bemerkenswert ist hier u. a. die Auffindung einer Substanz, die Rüdemann als „Weihrauch“ deutete: „No 20. 9 Stücken Weihrauch von schwarzbrauner Farbe, der am Feuer seine ganze Kraft und Geruch zeigt. An einem Stück bemerkt man die Eindrücke der Ober- und Unterzähne. Eine gleiche Bemerkung macht der Probst Zimmermann. Ich vermute daher, dass es der Betel der Alten sei.

Ganz offensichtlich handelt es sich hier um sog. Urnenharz, ein Phänomen, mit dem sich ca. einhundert Jahre später auch der Lüneburger Sammler Carl Heintzel beschäftigen sollte und welches bis zum heutigen Tage einer abschließenden Deutung harret. Zum allgemeinen Erhaltungszustand der Funde bemerkte Rüdemann abschließend: „Feuer und Zeit haben diese Sachen, die viele Verzierungen an sich haben, so ganz verdorben und es ist um sie schade, da sie viel von der Arbeit unserer alten Vorfahren sagen würden.“

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das anhand der erhaltenen Aufzeichnungen rekonstru-

ierbare zeitliche Spektrum der Rüdemannschen und Lienauschen Funde vom Lüneburger Zeltberg sich durchaus mit dem der benachbarten Fundplätze der gleichen Zeitstellung deckt. Weitergehende Schlussfolgerungen sind auf der Grundlage der vorhandenen Informationen jedoch nur eingeschränkt möglich, da die genaue Größe und der Umfang dieses Gräberfeldes allenfalls geschätzt werden kann. Hinzu kommt, dass Rüdemann, den damaligen Gepflogenheiten folgend, keinerlei Befundbeschreibungen fertigte.

Glücklicherweise waren jedoch runde einhundert Jahre nach Rüdemann noch genügend Urnengräber erhalten, die dann von Michael Martin Lienau, seinerzeit Archäologe am Lüneburger Museum, anlässlich der zweiten Grabung zu Beginn des 20. Jahrhunderts dokumentiert werden konnten. Lienau zählte in der Nähe der Straße „Sternkamp“, westlich der Hamburger Straße ganze 42 um einen Grabhügel der älteren Bronzezeit gruppierte Hügel, in denen er eine ganze Reihe von Urnen fand – diese sind leider, wie erwähnt, heute sämtlich verloren.

Auf dem Lüneburger Zeltberg schwankte der Durchmesser der Urnenhügel zwischen 1,2 m und 5,5 m, die Höhe zwischen 0,20 m und 0,60 m. In 17 von den 42 Hügeln wurden die Urnen bzw. Scherben zumeist – soweit angegeben – in der Hügelmitte stehend aufgefunden. Nur in drei Fällen wurden Steinpackungen angetroffen. Ob dies auch den tatsächlichen, ursprünglichen Befund trifft, muss freilich offen bleiben. Vielleicht waren

es Hügel, in denen Rüdemann bereits am Werk war? 18 Hügel erbrachten immerhin „keinen Befund“; auch hier stellt sich die gleiche Frage. Ein ähnliches Bild zeigt das zeitgleiche Gräberfeld Bevensen. Auch hier standen die Urnen bis auf wenige Ausnahmen in der Hügelmitte und waren eingetieft. Brandgruben, in denen Scheiterhaufenreste eingefüllt worden waren, kamen ebenso vor wie Leichenbrandlager ohne Verwendung einer Urne.

In den frühen dreißiger Jahren richtete sich die Aufmerksamkeit der Lüneburger Archäologen letztmalig auf den Zeltberg. Bekannt wurden seinerzeit mehrere – um einige Jahrhunderte älter datierte – Urnen sowie Lanze und Schildbuckel als Beigaben einer dieser Bestattungen. Bei den ehemaligen Brauerteichen auf dem Zeltberg wurden bei Gartenarbeiten ebenfalls mehrere Urnen, Spinnwirtel und eine Fibel aus dem jüngeren Abschnitt der römischen Kaiserzeit entdeckt. Die Urnen standen, so wurde es überliefert, „frei im Sande“.

Ganz offensichtlich gliedert sich demnach das vom Zeltberg bekannt gewordene Material aus den Jahrhunderten nach Christi Geburt – ähnlich wie auch im Falle des zeitgleichen Gräberfeldes von Boltersen bei Rullstorf – in älterkaiserzeitliche und jüngerkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitliche Funde. Im Magazin der Vorgeschichtlichen Abteilung des Lüneburger Museums findet sich unter den frühen Inventarnummern (Nr. 4808) auch der Rest einer kaiserzeitlichen, kammstrich-

verzierten Urne, so dass davon auszugehen ist, dass bereits zu Lienaus Zeiten beide Friedhöfe in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Im Unterschied zum benachbarten Ochtmissen scheinen vom Zeltberg allerdings bis dato noch keine Körpergräber bekannt geworden zu sein, mit denen – wie auch die erneute Analyse alter Fundberichte nahe legt – auch in Nordostniedersachsen regelhaft gerechnet werden darf.

Wesentlich besser dokumentiert sind die modernen Grabungen auf dem in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen gleichzeitigen Gräberfeld in Oedeme in den achtziger Jahren.

Die dort gewonnenen Erkenntnisse lassen eine ganze Reihe von Rückschlüssen zu, die auch auf das Gräberfeld auf dem Zeltberg anwendbar sind. Im Unterschied zum Zeltberg jedoch sind aus Oedeme kaum Altfunde bekannt; lediglich eine völkerwanderungszeitliche Perle mit der Fundortbezeichnung des unweit gelegenen Gutes Schnellenberg ist bekannt.

Auch im Falle Oedemes handelt es sich, wie bei vielen der jüngerkaiserzeitlichen und völkerwanderungszeitlichen Urnenfriedhöfe des Ilmenaubeereiches, um ein sog. Buckelgräberfeld. Als Buckelgräberfelder werden solche bezeichnet, auf denen die Urnen nicht mehr – wie vordem üblich – frei im Sand standen, sondern mit einem kleinen Hügel überdeckt waren. Diese Urnenbestattungen (z. B. auch aus Uelzen-Veerßen, Bad Bevensen, Nahrendorf, Boltersen und aus Lüneburg-Oedeme bekannt geworden¹⁰⁾) waren von einem Kreisgraben umgeben, da die zur Aufschüttung des Hügel-

nötige Erde aus dessen unmittelbarer Umgebung entnommen wurde, so dass rings um ihn herum jener Kreisgraben entstand, der zugleich auch als Grabmarkierung diente. Die mit humosen Ablagerungen verfüllten Kreisgräben waren bei der Ausgrabung des Urnenfriedhofes Oedeme noch deutlich sichtbar und ließen sich hervorragend dokumentieren. Durch direkten Vergleich festgestellt werden konnte ebenfalls, dass auf den zeitgleichen Urnenfriedhöfen in den heutigen Kreisen Harburg und Lüchow-Dannenberg die Urnen in der Regel dicht beieinander standen; bei den Buckelgräberfeldern hingegen sind – bedingt durch den Platzbedarf des Hügel – die Abstände größer. Dieser Sachverhalt erlaubt es auch in solchen Fällen, selbst wenn kein Kreisgraben mehr dokumentiert werden konnte, auf das einstige Vorhandensein eines Hügel schließen zu dürfen – möglicherweise also auch auf dem von Rüdemann heimgesuchten Teil des Zeltberges.

Immerhin jedoch konnte durch die Zusammenführung der alten und „neueren“ Fundberichte den Lüneburger Zeltberg betreffend gezeigt werden, dass dieses Gräberfeld mit Sicherheit jenen unlängst durch moderne Grabungen erschlossenen Buckelgräberfeldern Nordostniedersachsens an die Seite gestellt werden darf.

In jedem Fall kommt diesem Fundplatz – neben den münzdatierten Einzelfunden aus dem benachbarten Adendorf und aus Kirchgellersen – eine gewisse Bedeutung für die Frühgeschichte des nördlichen Ilmenatales zu, da bis zum heutigen Tage die Zahl der frühgeschichtlichen Fundplätze

innerhalb der Stadt Lüneburg sehr gering ist. Eine völkerwanderungszeitliche Vorbesiedlung konnte – neben den nord- und westlichen Vororten – nur im Lüneburger Wasserviertel nachgewiesen werden¹¹; möglicherweise steht sie gar in einem Verhältnis zu dem weiter vorn besprochenen Friedhöfen auf dem Zeltberg.

Die vom Lüneburger Museum (wahrscheinlich weitgehend ohne Kenntnis der zuvor bereits gen Breslau verbrachten Altfunde) ausgegrabenen Urnen vom Zeltberg, Heintzels Grabungsfunde aus Boltersen und auch jene aus Heiligenthal und vom Nahrendorfer Buckelgräberfeld veranlassten Michael Martin Lienau bereits 1915 (!) zu folgenden, fast als modern zu bezeichnenden Aussagen: „Nach archäologischen Zeugnissen müssen die Langobarden um 300 nach Chr. spätestens ausgezogen sein unter Zurücklassung sehr kleiner Volksreste – ... wenn man nicht annehmen will, daß die zurückgebliebenen Langobarden so bestattet haben, daß wir ihre Gräber nicht mehr auffinden können. ... In den (wenigen) Gräbern, die Boltersen nach 300 nach Chr. aufweist, können wir mit Rest zurückgebliebene Langobarden vermuten.“

Neuere Forschungen gehen tatsächlich von einer „weitgehenden Siedlungskontinuität“ vom 3./4. bis zum 5./6. Jahrhundert bzw. zwischen „langobardischer“ und „sächsischer“ Zeit aus. Einschränkend muss jedoch angemerkt werden, dass die erhaltenen Nachrichten über das Gräberfeld vom Zeltberg nicht ausreichen, um solche weitgehenden besiedlungsgeschichtlichen Fragestellungen erschöpfend zu beantworten.

Dennoch: Die Nachbarschaft dieser beiden, im Vergleich zu den großen, z. T. mehrere tausend Gräber umfassenden langobardischen Urnenfriedhöfen aus der Zeit um Christi Geburt vergleichsweise kleinen Gräberfelder zeigt, dass sich nach deren Ende, verursacht vermutlich durch Abwanderung, die „Daheimgebliebenen“ in neuen, kleinräumigen Siedlungseinheiten mit jeweils eigenen Friedhöfen zusammenschlossen. Wie schon aus der Vorgeschichte bekannt, errichteten sie wieder Grabhügel über den Brandgräbern ihrer Verstorbenen, die allerdings erheblich kleiner ausfielen als jene aus grauer Vorzeit.

Vermutlich dienten sie jedoch ebenso auch zur Markierung des Territoriums jener frühen Siedler. Es ist bemerkenswert, dass diese Sitte der Überhügung tatsächlich nie gänzlich ausgestorben war; so ist beispielsweise bekannt, dass auch die zwei bzw. drei sog. langobardischen Fürstengräber von Marwedel bei Hitzacker einst – vermutlich nach römischem Vorbild – ebenfalls von Grabhügeln bedeckt gewesen sein sollen.¹²

In diesem Zusammenhang ist auch das bereits weiter vorn genannte Körpergräberfeld der gleichen Zeitstellung aus Ochtmissen zu nennen – es wurde am Rande eines heute zerstörten jungsteinzeitlichen Großsteingrabes entdeckt – die Gräber auf dem Zeltberg waren, wie erwähnt, um einen Grabhügel der Bronzezeit herum angelegt worden.

Völkerwanderungszeitliche Bestattungen in der Nähe von neolithischen Steingräbern sind aus dem

direkten Umfeld der Stadt Lüneburg ebenfalls bekannt, so beispielsweise aus Oldendorf (Luhe) und auch aus Boltersen – wollte man hier auch Traditionslinien herstellen?

So mag denn der Anblick des großen und der vielen kleinen Grabhügel auf der beherrschenden Anhöhe, die die beiden in späteren Zeiten so bedeutenden Siedlungsplätze Bardowick und Lüneburg voneinander trennt, als sie noch in voller Pracht zu sehen waren, durchaus an eine Ansammlung zahlreicher Zelte erinnert haben. Ob sie allerdings auch für den Namen „Zeltberg“ Pate standen, ist natürlich reine Vermutung.

Die Bedeutung dieses frühgeschichtlichen Bestattungsplatzes auf dem Zeltberg liegt jedoch, wie bereits mehrfach betont, in seiner Gleichzeitigkeit mit den Urnen- und Körpergräbern in der unmittelbaren Nachbarschaft. Er ist somit auch ein Indikator für die sich bereits in der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends abzeichnende zunehmende Attraktivität des Ilmenautales zwischen Kalkberg und dem Gebiet des späteren Bardowick als Siedlungskammer. Mit dieser Aussage soll nun freilich kein Plädoyer für eine Vorverlegung des Beginns der Lüneburger Stadtgeschichte gehalten werden, so wie es Franz Krüger in einem kleinen Aufsatz über Urnenfunde auf dem Zeltberg in den dreißiger Jahren tat. Dennoch ist es bemerkenswert, dass beispielsweise in der Baumstraße, gewissermaßen mitten in der Lüneburger Innenstadt also, bei einer Siedlungsgrabung der Lüneburger Stadtarchäologie in den neunziger

Jahren, sowohl Funde aus der Völkerwanderungszeit als auch aus dem frühen Mittelalter auftauchten. Offensichtlich bebaute man also in der Frühphase der Stadt Siedlungsareale, die bereits weit früher genutzt worden waren.

Erste rein archäologische Spuren jener frühmittelalterlichen Lüneburger Siedlungskerne, etwa das um St. Johannis lokalisierte Modesthorpe waren erstmalig in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts gewissermaßen indirekt sichtbar geworden, als man – quasi gegenüber, am anderen Ufer der Ilmenau, dort, wo später eine der Lüneburger Richtstätten lag, Spuren eines spätsächsischen Gräberfeldes fand, welches wohl mit einiger Berechtigung als der Modesthorpe zugehörige Bestattungsplatz angesehen werden darf.

Leider sind auch die wenigen archäologischen Überreste dieses Friedhofes den Nachkriegswirren, denen auch die Lüneburger Museumssammlung im Jahre 1945 vorübergehend ausgesetzt war, zum Opfer gefallen. Gleiches gilt für eine Reihe von spätsächsischen Reitergräbern mit dazugehörigen Pferdebestattungen aus Oedeme, entdeckt bereits in den zwanziger Jahren und modernen Grabungsbefunden aus Rullstorf nicht unähnlich. Von den bis dato bekannten frühgeschichtlichen Gräberfeldern auf dem Gebiet der heutigen Stadt Lüneburg sind somit – mit Ausnahme Ochtmissens, wo vor allem in den neunziger Jahren eine ganze Reihe von Funden aus der Völkerwanderungszeit und dem frühen Mittelalter in das Landesmuseum gelangte¹³ – bemerkenswert wenige

archäologische Relikte auf uns gekommen. Zu erwähnen ist allenfalls noch eine Gürtelschnalle, einziger Überrest eines mittelalterlichen Friedhofes in der Gemarkung Rettmer. Umso mehr Bedeutung kommt damit dem Zeltberg zu; erwiesen sich Nachrichten über die vor- und frühgeschichtlichen Friedhöfe dort als weitaus ergiebiger.¹⁴

Anmerkungen

- ¹ Schlöpke 1704.
- ² Schneider 1993, 201-208.
- ³ Lienau 1915, 169-181.
- ⁴ Laux 1971, 218, Nr.281 B.
- ⁵ Volger 1860.
- ⁶ Körner, Laux 1971, 11-12.
- ⁷ Vom älterkaiserzeitlichen Friedhofsteil hat sich in der Museumsammlung beispielsweise auch der Rest einer kamnstrichverzierten Urne erhalten (Inv.-Nr. 4808).
- ⁸ Eine Kopie wird im Archiv der Archäologischen Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege verwahrt. Frau Dr. Nelson ist für die Erlaubnis zur Veröffentlichung an dieser Stelle herzlich zu danken.
- ⁹ Kopien werden beim Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Hannover verwahrt. Ihre Kenntnis habe ich Herrn Dr. Friedrich Laux zu verdanken.
- ¹⁰ Derzeit in Bearbeitung durch Katharina Mohnike.
- ¹¹ Stark 1998.
- ¹² Nüsse 2007.
- ¹³ Zuletzt: Gebers 1997.
- ¹⁴ Gehrke, Mohnike im Druck, hier weitere Nachweise.

Literatur

GEBERS 1997: Wilhelm Gebers, *Die jungbronzezeitlichen Häuser von Ochtmüssen Fundstelle 33, Stadt Lüneburg. Bautyp und funktionale Aspekte der Innengliederung der Häuser vom Typ Ochtmüssen*. In: Jan Joost Assendorp (Hrsg.): *Forschungen zur bronzezeitlichen Besiedlung in Nord- und Mitteleuropa. Internationales Symposium vom 9. - 11. Mai 1996 in Hitzacker. (Internationale Archäologie 38)* Espelkamp 1997, 60-74.

GEHRKE, MOHNIKE im Druck: Dietmar Gehrke, Katharina Mohnike, *Bemerkungen zur Archäologie des Zeltberges in Lüneburg. Die Kunde N.F. 58 (im Druck)*.

KÖRNER, LAUX 1971: Gerhard Körner, Friedrich Laux, *Vorgeschichte im Landkreis Lüneburg. Lüneburg 1971*.

LAUX 1971: Friedrich Laux, *Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide. (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 18)* Hildesheim 1971.

LIENAU 1915: Michael Martin Lienau, *Grabungen für das Lüneburger Museum 1912/1913. Mannus 7, 1915, 169-181*.

MÜLLER, BAUMANN 1988: Werner Müller, Günther E. H. Baimann, *Kreuzsteine und Steinkreuze in Niedersachsen, Bremen und Hamburg. Vorhandene und verlorengegangene Reichtumskennale und Memorialsteine. (Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 5)* Hameln 1988.

NÜSSE 2007: Hans-Jörg Nüsse, *Geomagnetische Prospektion und archäologische Untersuchungen bei den Fürstengräbern von Marwedel, Ldkr. Lüchow-Danzenberg – ein Zwischenbericht. Prähistorische Zeitschrift 82, 2007, 85-113*.

SCHLÖPKE 1704: Christian Schlöpke(n), *Chronicon oder Beschreibung der Stadt und des Stifts Bardewick, Lübeck 1704*.

SCHNEIDER 1993: Ludwig Schneider, *Ortsbezeichnungen. Nach welchen „Zelten“ ist der „Zeltberg“ benannt? In: Werner Preuß, Gudula Heintzmann (Bearb.), Fundstücke. Zweites Heimatbuch für den Landkreis Lüneburg. Lüneburg 1993, 201-208*.

STARK 1998: Joachim Stark, *Keller, Brunnen und Kloaken – Ausgrabungen im Lüneburger Wasserviertel. Anfrisse 14, 1998, 69-73*.

VOLGER 1860: Wilhelm Friedrich Volger, *Die Umgegend Lüneburgs. (Lüneburger Neujahrsblatt 1860)* Lüneburg 1860.